

BERLINER CHORSPIEGEL CHORЗБІЕГЕГ

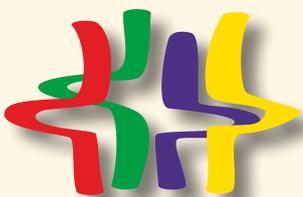


Heft 185 / Juni 2017
Chorverband Berlin e. V.

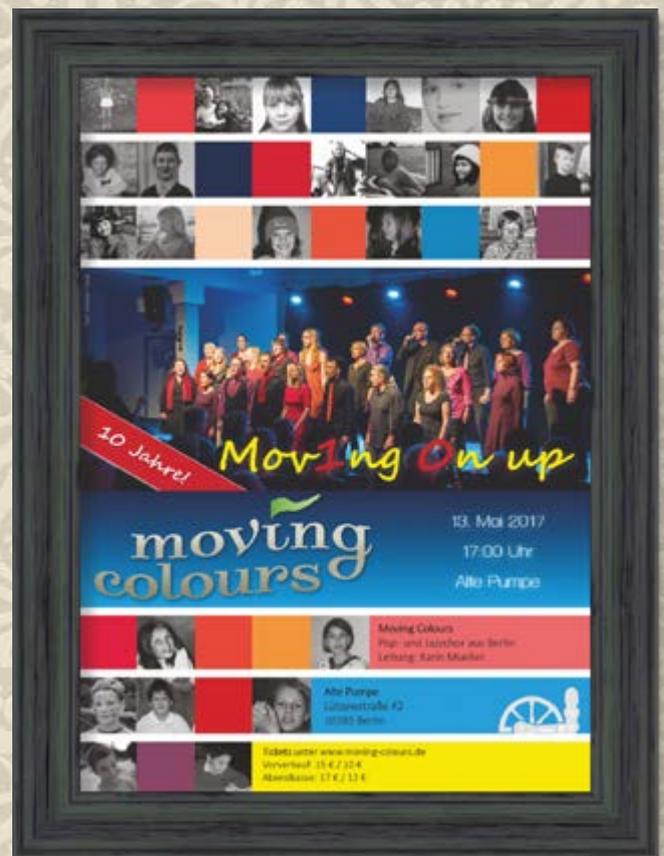
**Geschwister-
Mendelssohn-Medaille 2017**

**Musik und Reformation in
Berlins Mitte**

**Luthers Leidenschaft für
die Musik**



Der Chorverband Berlin gratuliert zum Jubiläum



Begeht auch Ihr Chor in den nächsten Tagen, Wochen oder Monaten einen runden Jahrestag? Dann schreiben Sie uns, wann und wo Sie diesen Anlass musikalisch feiern! Senden Sie uns das Konzertplakat als Bilddatei und erzählen Sie uns von ganz besonderen Momenten der Gründung und Geschichte Ihres Ensembles!



Inhalt

Der CVB gratuliert zum Jubiläum	Seite 2
Das Sonntagskonzert vom 19. März	Seite 4
Das Sonntagskonzert vom 23. April	Seite 5
Das Sonntagskonzert vom 21. Mai	Seite 6
Geschwister-Mendelssohn-Medaille 2017	Seite 7
Musik und Reformation in Berlin	Seite 8
Uraufführung eines neuen Luther-Oratoriums	Seite 9
Luther und die Musik	Seite 10
Singen gegen das Altern (X)	Seite 12
Neuerscheinungen	Seite 13
Fuß-Noten und Notizen	Seite 14
Berliner Musikgeschichte	Seite 15
Terminvorschau des CVB	Seite 16



Titelbild:
 Ende des 17. Jahrhunderts entwarfen mehrere französische Maler „Groteske Kostüme“ zu verschiedenen Gewerken ihrer Zeit. Die beiden Beispiele mit dem „Gewand des Musikers“ von Larmessin und Berain/Lepautre verweisen leider keineswegs auf den Gesang, sondern zeigen „Ein-Mann-Kapellen“ mit ihren damals üblichen klangerzeugenden Gerätschaften. Zwei aktuelle musikalische Ereignisse haben uns zu diesem „nichtvokalen“ Cover bewegt: Nachdem die „Chormusik in deutschen Amateurchören“ und das „Singen der Lieder der deutschen Arbeiterbewegung“ bereits im Dezember 2014 als lebendige und bewahrenswerte nationale Traditionen in das Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes aufgenommen wurde, hat die Deutsche UNESCO-Kommission jetzt am 29. Mai auch das „**Instrumentale Amateurmusizieren**“ auf diese Liste gesetzt und damit ihre hohe Anerkennung für dessen Vielfalt und Qualität ausgesprochen. Den Antrag dazu hatte der Deutsche Musikrat gestellt. Diese Institution ist es auch, die 2009 den jährlichen „Tag der Musik“ hierzulande begründete. Diesmal finden die Aktionen vom 16. bis 18. Juni statt und stehen unter dem Motto „**Musiklandschaften: Orchestergipfel**“. Trotz der Schwerpunktsetzung sind natürlich auch Chöre – wie immer – ausdrücklich zur Teilnahme eingeladen!



4



7

Editorial



Die Jahreshauptversammlung liegt hinter uns und die Chorsaison 2016/17 geht in großen Schritten dem Ende entgegen. Es ist die Zeit der Rückschau mit Ausblick. Im Herbst letzten Jahres gab es den 1. Berliner Männerchortag. Nach anfänglicher Skepsis stellte sich diese Veranstaltungsform mit Werkstatt, Gesprächsrunde und abschließendem Gemeinschafts-

konzert als ein Treffen mit hohem Begegnungswert dar. In diesem Herbst wird es nun einen ersten Frauenchortag geben, der offen für alle interessierten Frauenstimmen sein wird.

Unsere Chorjugend hat ihre Arbeit in wesentlichen Bereichen auf Schulchöre ausgerichtet und ist damit in besonderem Maße als Initiator für die Gewinnung singenden Nachwuchses unterwegs. Seit vielen Jahren gab es daher wieder ein chorsinfonisches Schulchorprojekt mit Orffs „Carmina burana“ in der Sonntagskonzertreihe. Eine Rezension dazu finden Sie in diesem Heft. Liebe Oratorienchöre, wie wäre es, mal (wieder) einen Schulchor ins nächste Programm einzubinden?

Schon fast zur Tradition geworden ist ein gemeinsames Frühstück des Landesmusikrates und unseres Verbandes mit Mitgliedern des Kulturausschusses im Abgeordnetenhaus. In zwangloser Atmosphäre gibt es hier die Möglichkeit, sich zu Fragen der Chorszene auszutauschen und gegenseitiges Verständnis aufzubauen. Gerade in einer professionell orientierten Metropole wie Berlin gilt es, den Blick für die Laienmusik zu schärfen. Der CVB unterstützt verstärkt Partner und Projekte, die sich nachhaltig um die Entwicklung des Singens in der Stadt bemühen. Stellvertretend sei hier die Initiative „Chöre in Neuköllner Höfen“ von Kulturbewegt e.V. genannt, die auch in diesem September wieder in der Karl-Marx-Straße stattfinden wird. Aktuell freuen wir uns auf die Internationale Gartenbauausstellung in Marzahn, auf der nicht nur über die gesamte Dauer vom 23. April bis 15. Oktober an jedem Sonntag in der Zeit von 11 bis 13 Uhr Chöre auftreten, sondern am Wochenende 17./18. Juni auch ein großes Chorfest zu erleben ist. Blumen und Chorgesang – eine schönere Verbindung kann es kaum geben. Bleibt nur noch zu hoffen, dass wir sonnigen Zeiten entgegen gehen!

Thomas Bender



10



15

Sonntagskonzertkritik

Die Carmina macht Schule

Das Sonntagskonzert vom 19. März

Nicht selten wurden in der Vergangenheit die Begriffe „Oratorium“ und „Chorsinfonik“ mit polyphoner Satztechnik in Überlänge verbunden. „Fromme“ Texte bestimmen zudem meist den Inhalt der großen Meisterwerke, die nicht zu Unrecht als Krone der barocken, klassischen oder romantischen Vokalkunst gelten. In der langen Geschichte ihrer Tradition hat die Chorsinfonik so manches Hoch errungen, aber auch so manches Tief durchschritten, und buhlt nicht nur mit unterschiedlichem Erfolg um die Gunst der Zuhörenden, sondern muss ihre Attraktivität immer wieder neu auch bei den Singenden unter Beweis stellen. Dass chorsinfonische Werke nicht verbraucht sind, auch wenn sie schon oft zum Besten gegeben wurden, konnte man spüren, wenn man am 19. März das Sonntagskonzert mit Orffs „Carmina burana“ besuchte. Da fand sich kein Moment, der an einen vergilbten Klassiker erinnert hätte. Nun könnte man meinen, dass eine Aufführung der „Carmina burana“ ohnehin nicht in der Gefahr stünde, Staub anzusetzen. Die Frische des Konzertes hatte jedoch einen zusätzlichen Reiz, der dem Umstand geschuldet

war, dass sich Schulchöre zusammen gefunden hatten, um „Chorsinfonik zu machen“, wie es im Konzertmotto „Schule macht Chorsinfonik – Chorsinfonik macht Schule“ so schön hieß. Daran nahmen der **Clara-Schumann-Kinderchor**, **Die Primaner** des Händel-Gymnasiums, der **Löwenkinderchor**, die **Young Voices MDG** des Max-Delbrück-Gymnasiums, der **Emmy-Noether-Chor** und der **Chor des Hermann-Ehlers-Gymnasiums** teil.

Normalerweise reicht die „Carmina“ für ein Konzertprogramm aus, überrascht war man hingegen beim ersten Blick ins Programmheft, das ein Vorprogramm verhielt. Da stellt sich zunächst einmal die Frage, warum so einer Aufführung ein eigener Konzertteil vorweg gestellt wird. Die Frage beantwortete sich sehr schnell im Verlauf des ersten Programmteils. Mit dem Beginn des Konzertes und dem Auftritt der Löwenkinder unter der Leitung von **Norienne Olberg** wurde die Absicht klar, hier wurde auf die „Carmina“ eingestimmt. Nach den ersten beiden Chorsätzen hatten die Kinder insbesondere mit einem „Urwaldsong“ von Peter Schindler die Herzen aller Zuhörer gewonnen. Das Urtümliche im Vortrag, was auch den sympathischen Berliner Akzent nicht verbarg, erinnerte schon ein wenig an den besonderen Humor der „Carmina“. Mit dem Schlusschor aus dem „Alexanderfest“ von Händel präsentierten sich die Young Voices MDG unter der Leitung von **Franziska Günther** ganz oratorisch. Mit Begeisterung wurde erfrischend, stimmlich ausgewogen und transparent gesungen, sicher im Notentext und in der englischen Sprache war der Chor ohnehin. Mancher Chor wird diesen gut aufgestellten Sopran beneiden. Yuki Inagawa begleitete gut und solide am Klavier, jedoch nicht orchestral, was aber in sich durchaus geschlossen wirkte. Mit einem Auftritt der Primaner unter Leitung von **Jan Olberg** wurde der erste Konzertteil fortgesetzt: Folkloristisches in verschie-

den Sätzen ergänzte die Vorbereitung auf das Hauptwerk des Nachmittags. Ein Höhepunkt war die außerordentlich humoristisch angelegte Volksliedbearbeitung „Als wir jüngst in Regensburg waren“ von Rolf Lukowsky, die zudem mit allerlei szenischen Elementen das lebendige Musizieren begleitete.



Nun war man gespannt auf den zweiten Teil des Konzertes und darauf, in welcher Art und Weise man uns die „Carmina“ präsentieren würde. Zu den beiden exzellenten Pianistinnen Heike Gneiting und Yuki Ikanawa gesellten sich drei weitere Musikprofis, die mit Schlagwerk das Instrumentarium komplettierten. Die ursprüngliche Fassung der „Carmina burana“ hat Orff erst später zu der bekannten Version mit großem Orchester umgearbeitet. Das „Original“ sollte nach dem Willen des Komponisten künftig den Schulchören vorbehalten bleiben. Seinem Schüler Wilhelm Killmayer vertraute er die neue (Rück-)Bearbeitung an. Mit sehr viel Verve, jedoch stets umsichtig und klug aussteuernd dirigierte Jan Olberg die gut studierten Chöre, die mit viel Leidenschaft jedweden Funken überspringen ließen. Auch hier war das szenische Element präsent, und das wäre sicher im besonderen Interesse des Komponisten gewesen, der seine Musik fast ausschließlich auf die eigene Art, Theater zu inspirieren, konzipierte. Auch die solistisch Mitwirkenden passten sich ein und verdeutlichten den Inhalt gelegentlich mit szenischer Gestaltung. Thomas Schreier war dazu auch stimmlich souverän und konnte mit einer geschmeidigen Höhe überzeugen. Dirk Kleinke gab dem „Schwan am Spieß“ ein genaues inhaltliches und musikalisches Profil. Dana Hoffmann hingegen konzentrierte sich auf den lyrischen Part mit solider Technik. Der dramaturgische Bogen ging auf, und man konnte den roten Faden der Programmkonzeption deutlich erkennen. Übrigens im wahrsten Sinne des Wortes: Ein rotes Element zog sich durch die Chorkleidung bis zum Schluss – ein rotes Tuch, eine Schleife oder das rote Haarband. Am Ende spendete das Publikum reichen Applaus für ein gelungenes Konzert, das zum Ausdruck brachte, wie glücklich man sein kann, wenn „Chorsinfonik Schule macht“. Bitte mehr davon!

Thomas Hennig

„Das Herz ist ein Spiegel für den Menschen“

Das Sonntagskonzert vom 23. April

Es ging im Programm dieses Sonntagskonzertes um „Herzensangelegenheiten“, aber nicht im medizinischen, sondern natürlich im übertragenen, metaphorischen Sinne: um die Liebe mit vielen Verästelungen wie Hohe Minne, Gottes- und Nächstenliebe oder die innige Zuwendung zur Jungfrau und Gottesmutter Maria als Mittlerin ihres göttlichen Sohnes Jesus Christus. Das Publikum wurde für sein Kommen in vielfacher Weise belohnt und beschenkt: Es erlebte eineinhalb Stunden attraktive Chormusik, dargeboten auf hohem und höchstem Niveau, und ein von den drei Chören untereinander wundervoll abgestimmtes Programm mit vielen hörenswerten Repertoireentdeckungen und zahlreichen anrührenden Momenten, wie es das Grundthema Liebe mit sich bringt.

Im ersten Teil des Konzertes waren zwei hoch ambitionierte und ausgezeichnet vorbereitete Kammerchöre zu erleben: Seit 1993 gibt es den **Kronenchor Friedrichstadt**, seit November 2014 steht er unter Leitung von **Marie Eumont**. Für die „Herzensangelegenheiten“ widmete er sich einem Repertoire, das verschiedene Facetten der Spätromantik und Klassischen Moderne zum Erklingen brachte. Das bekannte „Ave Maria“ von Franz Biebl aus dem Jahre 1964 eröffnete in der ursprünglichen Fassung für siebenstimmigen Männerchor das Programm und erklang in wirklich edelster Wiedergabe. Es folgten der „Sonnengesang“ von Petr Eben nach einem Text des Heiligen Franz von Assisi, diese Liebeserklärung an die Schöpfung Gottes, sowie Werke von Gustav Holst, Jean Sibelius und Nils Lindberg.

Darauf folgten dann Renaissance und Hochbarock: Der **Kammerchor Tonikum** unter **Kerstin Behnke**, der 1997 vor allem für die Erarbeitung ungewöhnlicher Musikprojekte gegründet worden war, hatte für das gemeinsame Konzert einen zwar musikgeschichtlich ähnlich begrenzten Zeitrahmen von etwa 200 Jahren gewählt, es aber trotzdem verstanden, den Zuhörenden klangliche und stilistische Vielfalt zu präsentieren: Nach einer vierstimmigen Messe von Thomas Tallis erklangen zwei der Karmetten-Responsorien von Jan Dismas Zelenka, die die ersten Texte mit herzerreißenden Harmonien und konzentrierter Polyphonie auf eine neue emotionale Ebene hoben. Palestrinas „Vergine Bella“ auf eine Dichtung von Francesco Petrarca, in der die himmlische Jungfrau in Lichtgewand und Sternenkranz um irdischen Beistand für ein von Liebeswonne zerrissenes Herz angefleht wird, beschloss diesen Programmteil.

Dass der zweite Teil des Programmes nach diesen beiden beeindruckenden Kammerchören sogar noch eine Steigerung bieten konnte, hatte vor allem klangliche Gründe, denn der **Chor des Jungen Ensembles Berlin** unter Leitung von **Vinzenz Weissenburger** brachte etwa 50 Mitglieder auf die Bühne und schaffte damit einen Einklang von Chorgroße, klanglichen Herausforderungen und den sängerischen Möglichkeiten der Mitwirkenden, wie sie die beiden Kammerchöre (vor allem Tonikum) nicht immer erreicht hatten. Beeindruckend war auch hier das enorme

stilistische Spektrum, das der Chor mit Repertoire nur aus dem 20. und 21. Jahrhundert präsentierte: Mit jedem Werk wurde den staunenden Gästen gleichsam ein neues klangliches und stilistisches Kapitel aufgeschlagen. Besonders anrührend gelang – nach teilweise hochkomplexen Sätzen von Z. Randall Stroope und Sven-David Sandström – der von



Chor des Jungen Ensembles Berlin

Ralph Hoffmann behutsam modernisierte einfache Satz von Reichardts „Wach auf, meins Herzens Schöne“, wobei diese frappierende Wirkung erst durch die raffinierte Programmdramaturgie ermöglicht wurde. Darauf folgte die „Heart's Reflection“ des jungen amerikanischen Komponisten Daniel Elder (Jahrgang 1986) auf einen Vers aus dem biblischen Buch der Sprichwörter, der auch als Motto für den gesamten Konzertabend hätte dienen können: „Wie Wasser ein Spiegel ist für das Gesicht, so ist das Herz des Menschen ein Spiegel für den Menschen.“ (Spr 27,19).

Eine Herzensangelegenheit ganz besonderer Art war die obligate Zugabe, nämlich „Waldesnacht“ von Brahms in einer Wiedergabe durch alle drei Chöre – ohne Maestro am Pult, sondern von den drei Dirigierenden aus den Reihen der Singenden behutsam koordiniert und geleitet. Bei drei Chören von dieser sängerischen Kompetenz wurde dies ein ganz besonderes Fest edlen, schönen und ausgeglichenen Chorklangs, und das „wilde Herz“ kam, wie es die vertonten Verse von Paul Heyse zum Ausdruck brachten, wirklich zur Ruhe ... Leider erfuhren die musikalischen Beiträge der Chöre zuweilen empfindliche Störungen durch ins Konzert mitgebrachte Klein- und Kleinstkinder. Konzerte dieser Art sind keine Kinderveranstaltung: Für die Kleinkinder, selbst für Kinder von Mitwirkenden oder ihrer engen Angehörigen, ist ambitionierte Chormusik vom Mittelalter bis zur Gegenwart leider noch uninteressant und langweilig, so dass sie auf andere (akustische) Mittel sinnen, um die Aufmerksamkeit lauschender Erwachsenen zwingend auf sich zu lenken. So kann der Konzertbesuch leicht zur Zumutung werden: für die Kinder, für die Eltern und auch für die übrigen (zahlenden) Gäste.

Dietmar Hiller

Volkslieder und Kanons im Generationenkonzert

Das Sonntagskonzert vom 21. Mai

Dem Nachmittag lag die Idee zugrunde, einen Gemeinschaftsauftritt mehrerer Chöre zu veranstalten, dessen Programm vorwiegend aus Kanons verschiedener Jahrhunderte bestehen sollte. Das Motto „Kanons statt Kanonen“ ergab sich aus dem gleichnamigen Stück von Wilfried Staufenbiel, der seit 2014 Leiter des Marzahner Kammerchores ist und das Programm mitkonzipiert hat. Dieser inhaltliche Ansatz bestimmte den zeitlich längeren zweiten Teil des Konzerts.

Der seit 95 Jahren aktive **Berliner Mozart-Chor**, der **Berliner Mozart-Kinderchor** und die etwas älteren **Mozartini**, die zusammen eine Chorschule bilden, gestalteten den ersten Programmteil unter ihrer künstlerischen Leiterin **Sabine Fenske**. Die ersten vier Kinderlieder wurden einstimmig, teilweise solistisch gesungen, die bekannten Brahms'schen Klavierbegleitungen sehr einfühlsam von Frauke Losert gespielt. Die Tongebung gelang bei den Stücken in der Dur-Tonalität („Marienwürmchen“, „Sandmännchen“) sicherer als bei denen in Moll („Dornröschen“, „Verstohlen geht der Mond auf“). Die anschließenden mehrstimmigen Chorsätze zu internationalen Volksliedern aus Irland und Russland („A Londonderry Air“ und „Wart auf mich“) stammten aus der Feder des Gründers und langjährigen Dirigenten des Mozart-Chores Erich Steffen. Sie wurden klangschön

und ausdrucksvoll gesungen. Es war eine liebevolle Geste für den anwesenden ehemaligen Mozart-Chor-Dirigenten und CVB-Ehrenpräsidenten Reinhard Stollreiter, den Dank seines einstigen Chores für seine „zauberhaften Chorsätze, die heute noch gern gesungen werden“, auf der Bühne entgegenzunehmen. Sein Satz zum russischen Volkslied „Wo pole berjosa stojala“ mit seinen fallenden Melodietönen ist sicher für jede Kinderchorgeneration, besonders durch die Soli, eine echte Herausforderung. Dafür gelangen die Sätze von Sabine Fenske „Ich hab die Nacht geträumet“ und „Sometimes I feel like a motherless child“ strahlend schön und intonationsrein. Ihr Arrangement zu dem frechem Rap „Ich schmeiß mein Auto auf den Müll“ von Daniel Dickopf gab dem Mozart-Chor endlich Gelegenheit zu freundlichem Lächeln und gelösterer Bewegung. Mit ihrer Bearbeitung von Mozarts Kanon „O du eselhafter Martin“ wurde mit Bravour der Namenspatron gefeiert und der zweite Konzertteil mit dem Kanonprogramm angekündigt.

Nachdem bereits im ersten Programmteil immer wieder Umstellungen der Mozart-Chöre erfolgten, entwickelte sich der zweite Teil mit sämtlichen Mitwirkenden zu einer logistischen Herausforderung: Der **Marzahner Kammerchor** unter Leitung von **Wilfried Staufenbiel** und das **Vokalkolleg** unter Leitung von **Sabine Fenske**, zwei gemischte Erwachsenenchöre, sangen sowohl auf der oberen Umlaufempore als auch auf den Stufen des Bühnenbereichs. Darüber saßen die Mozart-Chöre. Sicher mussten die vielen Laufwege zwi-

schen den meist kurzen Kanonkompositionen während der recht bemessenen Probenzeit in der Philharmonie geübt werden. Für die gute Disziplin aller Beteiligten sei an dieser Stelle gedankt. Der Raumklang war von Anfang an wichtig für das Hörerlebnis: Der bekannte Sommerkanon „Sumer is icumen in“ aus dem 13. Jahrhundert wurde mit fröhlichem Vogelgezwitscher und anderen Naturlauten eröffnet. Dann sangen ihn alle Kinder und Frauen im weiten Rund. Mit neuem Schwung fielen die Männer mit ihrem Ostinato „Sing cucu“ ein: Fröhliches Kanonsingen in der Philharmonie! Danach erklang die kanonisch komponierte Ballade „Sanz cuer“ von Guillaume de Machaut, von den Frauenstimmen von der oberen Empore gesungen. Es war sicher ungewohnt für manche Sängerin, aus der Ferne nicht nach Gehör, sondern nach „Schlag“ zu singen. Als Kontrast zu dieser Musik des 14. Jahrhunderts folgten zwei volkstümliche Lieder



Berliner Mozart-Chorschule

des 20. Jahrhunderts – das ungarische „Maienwind am Abend“ und „Zarter Mohn“. Kinder und Frauen wurden von Gitarre, Blockflöte und kleinen Trommeln effektiv begleitet und sangen mit Freude. „Si vous m'aimez“ von Claudin de Sermisy aus dem 16. Jahrhundert erklang mehrmals, weil der Dirigent die kanonische Struktur des vierstimmigen Satzes den Zuhörenden verdeutlichen wollte – sicher eine passende Idee an

solch einem Chornachmittag mit wohlwollendem und aufgeschlossenem Publikum. Beethovens Kanon „Im Arm der Liebe“ klang gut, hätte aber textlich deutlicher artikuliert werden können. Alle Männer sangen dann Berlioz' „Fugue“, den „Chor der Trinker“ aus seinem Oratorium „Die Verdammung des Faust“, eine Fuge mit dem einzigen Text „Amen“. Ohne den eigentlichen Kontext im Gesamtwerk ist es für Laiensänger sicher schwierig, dieses quasi beschwipst, aber fehlerfrei zu interpretieren. Eine auch ästhetisch ansprechende gute Idee hatte der 1954 geborene Komponist Howard Arman, als er den Geburtstagssong „Happy birthday to you“ mit einem Bachschen Fugenthema kombinierte. Mit dieser „Geburtstagsfuge“ und ihrem überraschenden Glückwunsch „Happy birthday, lieber Mozart-Chor“ war ein weiterer Programmhöhepunkt erreicht. Die heitere „Fuge aus der Geographie“ von Ernst Toch, eine virtuose Sprechchorkomposition mit Erdkunde-Begriffen, wurde danach gekoppelt mit Staufenbiels „Kanons statt Kanonen“, einer von den Frauen gesungenen und von den Männern im Kanon gesprochenen Textcollage, die nachdenklich stimmte. Nach wieder längerem Chöreumbau in Richtung obere Umlaufempore blieb das Publikum ganz ruhig und konzentriert, was vor der 24-stimmigen geistlichen Motette von Josquin Desprez „Qui habitat“ für beide gemischte Chöre sehr hilfreich war. Trotz einiger rhythmischer Wackler - die räumlichen Entfernungen sind für Laienchöre eher ungewohnt! – gelang eine klangvolle, spürbar beeindruckende Aufführung. Wieder fröhlich

und ausgelassen wurde die Stimmung, als die Mitglieder aller Chöre „So ein Tag“ von Gunter Berger und „Some note Samba“ von Werner Rizzi sangen. Sabine Fenske konnte am Flügel entspannt, aber energisch Samba-Rhythmus produzieren, und Wilfried Staufenberg, der das Kanon-Konzept gut

verständlich im Programmheft erläutert hatte, konnte entspannt dirigieren. „Dona nobis pacem“ mit allen Gästen im Saal krönte den Abend.

Peter Vagts

Geschwister-Mendelssohn-Medaille

Die im Jahr 2017 Ausgezeichneten

Seit 8 Jahren verleiht der Chorverband Berlin jährlich die Geschwister-Mendelssohn-Medaille für herausragende Verdienste um das hauptstädtische Chorleben. Der diesjährige Festakt findet am 22. Juni statt, wie immer in der Mendelssohn-Remise der Mendelssohn-Gesellschaft in der Jägerstraße in Mitte. Geehrt werden drei Persönlichkeiten. Wir gratulieren!



Marie-Louise Schneider belegte nach ihrem Studienaufenthalt in den USA Kirchenmusik an der Hochschule der Künste Berlin, wo sie Chorleitungsunterricht bei Uwe Gronostay bekam. Nach dem Diplom 2001 nahm sie an Meisterkursen bei Eric Ericson und Hans-Christoph Rademann teil und war

Assistentin von Universitätsmusikdirektor Constantin Alex. Von 2003 bis 2014 leitete sie den Kronenchor Friedrichstadt. Ende 2006 übernahm sie das Kantorenamt an der Bischofskirche St. Marien in Berlin-Mitte. Unter ihrer Leitung stehen hier die Kinderkantorei, das MarienVokalensemble, das MarienVokalconsort sowie die MarienKantorei, mit der sie die großen Werke der Oratorien-Literatur aufführt. Sie ist Gründerin der jährlichen Internationalen Chormusiktage ChorInt., die erstmals im Juni 2010 – nach der Fertigstellung der Restaurierung der Marienkirche – unter ihrer künstlerischen Leitung stattfanden, und initiierte außerdem das Projekt „500 Jahre Musik aus Berlins historischer Mitte“, das Forschungen zur Musikgeschichte im historischen Zentrum Berlins umfasst. Sie ist Mitglied im Musikausschuss des Chorverbandes Berlin.

Die Laudatio hält der Restaurator, Publizist und Kurator des Museums Nikolaikirche der Stiftung Stadtmuseum Berlin **Albrecht Henkys**. Nach der Ausstellung zum 400. Geburtstag von Paul Gerhardt 2007 leitete er die Neueinrichtung der Nikolaikirche und initiierte Musikprogramme wie das Johann-Crüger-Jahr 2012.



Ralf Sochaczewsky erhielt Dirigierunterricht bei Christian Grube und Marc Piollet an der Universität der Künste Berlin und studierte dann an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ Berlin Chordirigieren bei Jörg-Peter Weigle und Orchesterdirigieren bei Rolf Reuter. Von 2003 bis 2005 wurde

er vom Dirigentenforum des Deutschen Musikkrates gefördert. Er belegte Meisterkurse bei Eric Ericson und Helmuth Rilling, konzertierte mit renommierten nationalen und internationalen Klangkörpern und dirigierte Opernproduktionen im In- und Ausland. Er war assistant-conductor von Vladimir Jurowski und Barrie Kosky. Von 1998 bis 2012 leitete er den Kammerchor ensemblerino vocale. Derzeit ist er künstlerischer

Leiter der Berliner Chöre Cantus Domus und Die Fixen Nixen. Er arbeitete mit Tocotronic und anderen Pop-Gruppen und -Künstlern zusammen. Zudem hat er ein besonderes Interesse für die historische Aufführungspraxis und spielte als Barockgeiger und -bratscher lange in ausgewiesenen Ensembles. Er ist Mitglied des CVB-Musikausschusses sowie Mitglied im Präsidium des Landesmusikkrates Berlin.

Die Laudatio hält der Dirigent, Komponist und Hochschuldozent **Thomas Hennig**. Er ist künstlerischer Leiter des Berliner Oratorien-Chors, der Singakademie Potsdam und des Vokalensembles Concentus Neukölln sowie der Neuen Preussischen Philharmonie. Seit 2013 amtiert er als Vizepräsident des Chorverbandes Berlin.



Jörg-Peter Weigle erhielt seine musikalische Ausbildung von 1963 bis 1971 als Knabe im Leipziger Thomanerchor. An der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ Berlin studierte er Dirigieren und Chorleitung bei Horst Förster und Dietrich Knothe und vervollständigte seine Ausbildung 1976 im Internationalen

Musikseminar Weimar bei Kurt Masur. Von 1980 bis 1988 leitete er den Rundfunkchor Leipzig, ab 1986 die Dresdner Philharmonie und von 1995 bis 2003 die Stuttgarter Philharmoniker. Von 1994 bis 2000 arbeitete er an der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden als Leiter des Hochschulorchesters und erhielt dort 1995 eine Honorarprofessur. Darüber hinaus konnte er seiner Neigung zur Chormusik mehrfach bei verschiedenen Rundfunkanstalten nachgehen. Operndirigate an der Semperoper Dresden und der Komischen Oper Berlin erweiterten sein Betätigungsfeld. Seit 2001 ist er als Professor für Chordirigieren an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ Berlin aktiv, der er von 2008 bis 2012 zudem auch als Rektor vorstand. Seit September 2003 ist er der Künstlerische Leiter des Philharmonischen Chores Berlin.

Die Laudatio hält der Journalist und Politiker **Torsten Wöhler**. Im Dezember 2016 wurde der parteilose Iranwissenschaftler zum Staatssekretär im Ressort von Klaus Lederer ernannt. Von 2002 bis 2012 leitete er unter Thomas Flierl und André Schmitz die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Senatskulturverwaltung.

Musik und Reformation in Berlin

Joachim II., Kurfürst von Brandenburg und Herzog von Preußen, führte 1539 die Reformation in Berlin ein. Gemeinhin verbindet man die Reformationszeit in Berlin mit dem Namen von **Georg Buchholzer**. Dieser war seit 1539 Propst

und damit erster Pfarrer an den Pfarrkirchen St. Marien und St. Nikolai. Als Student in Wittenberg von Luther und Melanchthon in seiner Theologie geprägt, wurde er mit seiner Berufung nach Berlin zu einem der führenden Köpfe der Reformation hierzulande. Er war es, der am 1. November 1539 die erste öffentliche evangelische Predigt im Dom zu Berlin-Cölln im Beisein des Kurfürsten Joachim II. hielt. Er war es, der in den folgenden Jahren maßgeblich an der Durchsetzung der Reformation – ab 1540 durch Visitationen und ab 1543 auch durch die Mitarbeit im Konsistorium – beteiligt war. Der vermittelnden Kirchenpolitik des Kurfürsten stand er sehr kritisch gegenüber. Bei der Ordnung der Gottesdienste ging er deshalb eigene Wege: Mit der Abfassung eigener Agenden, die sich stärker an Texten Luthers orientieren, hat Buchholzer „in den Gemeinden Berlins das liturgische Zeremoniell im evangelischen Sinn stärker bestimmt als die Kirchenordnung des Kurfürsten.“ (Laminski)

Neuere Forschungen der Evangelischen Kirchengemeinde St. Petri - St. Marien und des Vereins „Musik aus Berlins historischer Mitte“ zur Geschichte der Musik an den Berliner Bürgerkirchen St. Petri, St. Nikolai und St. Marien führten auf die Spur des Kantors und späteren Pfarrers

Martin Krauß, der die unruhigen Jahre und Geschehnisse unmittelbar vor der Thesenveröffentlichung Luthers von 1513 bis 1516 als Berliner Nikolaikantor erlebte sowie später als Pfarrer in der protestantisch geprägten Region um Nürnberg alle Höhen und Tiefen von Reformation und Gegenreformation. 1516 immatrikulierte er sich an der Universität Wittenberg und lernte dort Luther kennen, was ihn zu seinem protestantischen Bekenntnis führte. Er wurde danach zwar Schlosskaplan und Kantor am kurfürstlichen-katholischen Hof in Berlin, hat diese Anstellung aber bereits 1517 aufgegeben. Leider sind uns keine Musikstücke von ihm erhalten geblieben. Er kann jedoch stellvertretend für alle diejenigen

Mitstreiter Luthers stehen, deren Namen man heute nicht mehr kennt, die aber im lutherischen Sinn aus tiefer Überzeugung handelten und für ihre Ideale einstanden, Widerständen trotzten und ohne die sich Luthers Anliegen nicht in der

Breite hätte durchsetzen können. Aus diesem Grund widmete die MarienKantorei Krauß im Jahr des Reformationsjubiläums die oratorische Collage „Frei und niemand untertan“, eine Komposition von John Rausek nach Texten von Frederik Grau, Katrin Morchner und Birgit Wahren, die am 21. Januar 2017 in der St. Marienkirche uraufgeführt wurde. Ausgehend vom Nährboden der Reformation schlägt das Stück einen Bogen weit über Luthers Tod hinaus zu den dramatischen Folgen, die die Neuordnung der christlichen Welt nach sich zog. Es knüpft mit seinem Spannungsbogen über 500 Jahre nahtlos an Fragen und Herausforderungen der Gegenwart an.

Dennoch: Zur Zeit der Reformation war Berlin eine unbedeutende kleine Residenzstadt und spielte für die Durchsetzung von Luthers Ideen nicht wirklich eine entscheidende Rolle. Erst ein Jahrhundert später begründete die überaus fruchtbare Zusammenarbeit zwischen dem Theologen und Kirchenlieddichter Paul Gerhardt und seinen Musikkollegen Johann Crüger und Johann Georg Ebeling an St. Nikolai Berlins weltweiten Ruf als Stadt der Reformation. Eng am Gedankengut Luthers orientiert entstanden hier Texte und Lieder, die sich, obwohl ur-protestantisch,

bis heute auch in ökumenischen Schwesterkirchen ungebrochener Beliebtheit erfreuen. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Reformation(en) – Aufbrüche in der Mitte Berlins“ wurde am 20. April 2017 in der St. Marienkirche Musik von **Jacob Hintze**, einem Zeitgenossen Crügers und Ebelings, wieder aufgeführt, die vermutlich seit ihrer Veröffentlichung vor über 300 Jahren nicht mehr zu hören war. Von den vielen Kirchenliedern, deren Melodien er komponierte, ist im Evangelischen Gesangbuch für Berlin nur noch das Lied „Gib dich zufrieden und sei stille“ (EG 371) auf Verse von Paul Gerhardt zu finden. Heute also weitgehend unbekannt, gehörte er in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts zu den wichtigsten



Das Lutherdenkmal war ursprünglich ein mehrteiliges Monument, an dem der Bildhauer Paul Otto bis zu seinem Tode 1893 arbeitete und das 1895 von Robert Toberentz vollendet wurde. Während des Zweiten Weltkriegs wurden die Begleitfiguren der Anlage zu Rüstungszwecken eingeschmolzen. Die erhaltene gebliebene Luther-Figur stand zunächst in der Stephanus-Stiftung in Weißensee und wurde im Oktober 1989 an der St. Marienkirche ganz in der Nähe ihres ursprünglichen Standorts aufgestellt. In Vorbereitung des Reformationsjubiläums gab es 2016 einen Gestaltungswettbewerb für ein modernes Lutherdenkmal, das der historischen Statue zukünftig gegenübergestellt werden soll.



Musikern der kurfürstlichen Residenzstadt Berlin. Am 4. September 1622 als Sohn des Stadtpfeifers Georg Hintze in Bernau geboren, erlernte er in Berlin und später beim eigenen Vater die damals noch zum Handwerk zählende Kunst eines Stadtmusikus. Nach der Freisprechung begab er sich auf Wanderschaft in den vom Dreißigjährigen Krieg verschonten Osten, welche ihn bis nach Königsberg, Litauen und Schweden führen sollte. Die Nachricht vom Westfälischen Frieden veranlasste ihn, wieder nach Berlin zurückzukehren. Tätigkeiten in Küstrin, Berlin und Stettin folgten, bis er 1659 als Nachfolger seines ersten Lehrmeisters Paul Nieressen zum Stadtpfeifer von Berlin ernannt wurde. Am 5. Mai 1702 verstarb er in Berlin in Folge verschiedener Krankheiten. Propst Philipp Jacob Spener, Gründervater des Pietismus in Berlin und angese-



Uraufführung der oratorischen Collage „Frei und niemand untertan“ in der St. Marienkirche Berlin

hen wie kein zweiter Theologe nach Luther, hielt ihm am 15. Mai die Leichenpredigt. Von den Werken Hintzes haben sich neben Liedern im von Johann Crüger herausgegebenen Gesangbuch „Praxis pietatis melica“ seine 1696 in Druck gegebenen Epistellieder auf Texte von Martin Opitz erhalten. In dieser Ausgabe befinden sich auch 22 kurze Sinfonien sowie drei geistliche Konzerte, die in der genannten Veranstaltung im April in der St. Marienkirche zu hören waren. Im ortus musikverlag ist kürzlich eine Neuauflage erschienen. Die Pfarrkirchen St. Marien und St. Nikolai waren prägende Orte der Reformation in Berlin. Über die Jahrhunderte hinweg waren sie Stätten der lebendigen Auseinandersetzung mit den Ideen und Werten der Reformation. Viele bedeutende Persönlichkeiten – Theologen und Musiker – prägten in den letzten 500 Jahren reformatorisches Denken und Handeln in Berlins Mitte, setzten mit ihrer jeweils zeitspezifischen Ausdeutung reformatorischer Grundgedanken eigene Akzente und schufen neue Strömungen. Mit ihrer Veranstaltungsreihe will die St. Petri - St. Mariengemeinde über die Besonderheiten der „Reformation(en)“ und „Aufbrüche“ in Berlin nachdenken und deren Spuren und Nachwirkungen lebendig werden lassen. Sie setzt sich noch bis zum 31. Oktober 2017 fort. Unter www.marienkirche-berlin.de findet man weitere Informationen dazu.

Marie-Louise Schneider, Anna Poeschel

Uraufführung eines neuen Luther-Oratoriums

Nach dem Pop-Oratorium „Luther“ von Michael Kunze und Dieter Falk, das am 31. Oktober 2015 seine Premiere in der Dortmunder Westfalenhalle 1 feierte und derzeit auf Deutschlandrundreise ist (deren Tourfinale für den 29. Oktober in Berlin geplant ist), gibt es jetzt ein weiteres modernes Luther-Oratorium, das hier sogar seine Uraufführung erleben wird. Vertont hat es der Italo-Argentinier **Daniel Pacitti**, der vor drei Jahren in die deutsche Hauptstadt kam. Aus einer Begegnung des römisch-katholischen Musikers mit dem evangelischen Theologen **Christian Meißner** entstand zunächst die symphonische Dichtung „Göttlich Stand und weltlich Ding“ über die Ehe und die Liebe. Der Erfolg dieses Gemeinschaftsprojekts führte zur gemeinsamen Entwicklung eines großen chorsinfonischen Werkes zum Reformationsjubiläum 2017. Der Wortlaut des Librettos ist eng an die lutherische Originalsprache angelehnt. In den letzten Worten „Wir sind Bettler – das ist wahr“ zeigt sich für den Pastor „nach den geradezu übermenschlichen Glaubenskämpfen und den heftigen, lebenslangen Konflikten am Ende wieder die ganze Demut und Selbstrelativierung Luthers in Bezug auf sein eigenes Werk und Wirken.“ Die Klänge setzen die Dramatik der Textvorlage adäquat um: „Es geht um das verzweifelte Ringen

um einen gnädigen Gott, den Kampf gegen den Ablass, die befreiende reformatorische Erkenntnis und schließlich den endgültigen Bruch mit Kaiser und Papst. Das Oratorium will Herz, Geist und Verstand gleichermaßen ansprechen.“ Der Komponist, der am Mailänder Konservatorium „Giuseppe Verdi“ studierte und stark durch die italienische Opernkultur geprägt wurde, hat in dem Opus „Wir sind Bettler“ die unterschiedlichsten musikalischen Einflüsse miteinander verwoben – von mittelalterlichen Stilelementen über das reformatorische Liedgut bis zu den Spätromantikern. „Meine Komposition setzt dabei immer auf Hörerfreundlichkeit“, betont der Meister, der die Premiere persönlich dirigieren wird.

„Erst dadurch werden auf anregende Weise auch tiefe, emotionale Zugänge möglich, die wir mit dem Luther-Oratorium beabsichtigen. Es geht mir gewissermaßen um eine Formsprache, die sich bewusst tonal artikuliert und sowohl von Respekt gegenüber der klassischen Tradition geprägt und getragen ist.“ Die Vorstellung findet am 28. Juni um 20 Uhr in der Philharmonie statt. Roman Trekel singt die Hauptrolle, es musizieren das Brandenburgische Staatsorchester und drei Chöre, darunter der Berliner Oratorien-Chor aus dem Chorverband Berlin.



Luther und die Musik

„Musik war der Herzschlag der Reformation“, schrieb der Vorsitzende des Rates der EKD Nikolaus Schneider im Magazin „Reformation und Musik“ zum gleichnamigen Themenjahr 2012 der Lutherdekade. Tatsächlich war keine andere Konfessionsbewegung so singfreudig! Das Singen wurde zum Markenzeichen und zu einer der schärfsten Waffen dieser Erneuerungsbewegung. Das deutsche geistliche Lied gab es zwar schon vorher, aber es erklang nur draußen, wenn Menschen pilgerten, über das Land prozessierten oder Angehörige zu Grabe trugen, denn das Konzil von Basel 1435 hatte verboten, während des Gottesdienstes geistliche Lieder in der Volkssprache zu singen. Mit der Reformbewegung wurde dieses Terrain zurückerobert: Deutsche geistliche Lieder wurden als Protestlieder geschmettert und in den evangelischen Gottesdiensten sang man fortan mit der ganzen Gemeinde und begründete damit eine ganz eigene protestantische Tradition der Kirchenmusik. Und das lag in wesentlichem Maße an der Person Luthers. In seinem Leben spielte die Musik gleichsam die zweite Hauptrolle, gleich nach der Theologie.

Als Jugendlicher hatte er in der Eisenacher Lateinschule auch Unterricht in Musiktheorie. Er sang im Chorus Musicus der Georgenkirche und zog als Mitglied der Eisenacher Kurrende, eines Schülerchors, von Haus zu Haus. Zudem gehörte er zum Schülerkreis um die Patrizierfamilie Cotta, wo man in geselliger Runde einfache Lieder und mehrstimmige Motetten sang. 1501 schrieb er sich an der Universität Erfurt ein, wo er noch vor seinem 1507 begonnenen Theologiestudium wie damals üblich die Artistenfakultät besuchte und sich dort dem Studium der Septem artes liberales – Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und eben auch Musik – widmete. Ein Kommilitone pries ihn seiner Begabung wegen gar als „musicus et philosophus eruditus“, als „gelehrten Musiker und Philosophen“. Er galt als begabter Sänger, so dass der Nürnberger Meistersinger Hans Sachs ihn die „Wittenbergisch Nachtigall“ nannte, doch er konnte auch Laute, das damals gebräuchlichste Haus- und Begleitinstrument, spielen und im polyphonen Stil seiner Zeit komponieren. Besonders schätzte er die Werke von Josquin Desprez und Ludwig Senfl, zu dem er Kontakt pflegte. Und er hatte durch die Erziehung seiner Kinder erlebt, wie sehr Musik das Lernen erleichtert. Im Unterschied zu den Schweizer Reformatoren Calvin und Zwingli hatte er also eine höchst positive Einstellung zur Musik. Das Singen war für ihn eine direkte Methode, Glaubenstexte zu verinnerlichen und zu verbreiten, denn es prägt stärker als nur gesprochener Text. Er forderte, dass nicht nur jeder Pfarrer, sondern auch jeder Schullehrer singen können müsse. Er textete und komponierte selbst, hat Psalmen umgedichtet und vertont, altkirchliche Hymnen ins Deutsche übertragen, biblische Erzähllieder geschrieben und geistliche Kinderlieder ver-

fasst. Es sind etwa 40 Liedtexte und mindestens 20 Melodien von ihm überliefert. 1523 – sechs Jahre nach dem Thesenanschlag – brachte er die Schrift „Von ordnung gottis diensts ynn der gemeine“ heraus, in der er beklagte, dass „allein der Chor der Pfaffen und Schüler singt, wenn der Bischof das Brot segnet oder die Messe hält“, es aber an „deutschen Gesängen, die das Volk unter der Messe sänge“ noch mangele. Um den frühchristlichen Gemeindegesang wiederzube-



Gustav Spangenberg: Martin Luther im Kreise seiner Familie musizierend (1866)

leben, veröffentlichte er im selben Jahr das „Achtliederbuch“ „Etlich Cristlich liden / Lobgesang und Psalm“ mit vier eigenen Schöpfungen, die erste deutschsprachige evangelische Liedersammlung. 1525 hielt er endlich die erste deutsche Messe ab. Ab Weihnachten wurde sie in Wittenberg üblich, im Jahr darauf erschien seine Vision „Deutscher Messe und Ordnung Gottisdiensts“, die landessprachliche Lieder zum festen Bestandteil der Messfeier machte und die singende

Gemeinde etablierte. Im Zentrum der evangelischen Liturgie stand nun die Wortverkündigung, wobei seine originäre deutsche Bibelübersetzung es jedem Gemeindeglied ermöglichte, die Auslegung des Pfarrers in der Predigt mit der Heiligen Schrift zu vergleichen. Mitunter wird ihm nachgesagt, er wäre ein eingeschworener Feind der lateinischen Sprache. Doch bei der Neuorganisation des schulischen Unterrichts, die einherging mit der geistlichen Reform, entwickelte er ein Konzept, das den Lateinstunden einen wichtigen Platz einräumte – ebenso wie dem Musikunterricht. Dort Erlernes floss durchaus in die Gottesdienste und die teilweise weiterhin auf Latein gefeierten Vespere ein. Zugleich forderte er Theologen und Kirchenmusiker in ganz Deutschland auf, muttersprachliche Lieder zu texten und zu komponieren. In kurzer Zeit entstanden so neue Gesangbücher, die nicht nur die Grundlage für die Neugläubigen darstellten, sondern bald auch in katholischen Gemeinden genutzt wurden. Bis heute ist Luther selbst jedoch der am stärksten vertretene Lieddichter in evangelischen Gesangbüchern. Sein musikalischer Einfluss reichte freilich über den Gottesdienst weit hinaus. Luther-Bibel und Gesangbuch boten den Komponisten der Reformationszeit und nachfolgender Generationen einen reichhaltigen, wenn nicht sogar den ausschließlichen Stoff für ihre sakralen Werke. Er hat dadurch überall in der Musikgeschichte seine Spuren hinterlassen. Seine Choralmelodien wurden von Schütz und Bach ausgedeutet, tauchen bei Mendelssohn Bartholdy, Brahms und Reger auf und wurden sogar in Mozarts „Zauberflöte“ verarbeitet. Die europäische Musik- und Chorkultur ist ohne den großen Reformator in ihrer heutigen Form also kaum vorstellbar.

Kati Faude



Luther über die Musik

Man muss die Musik unbedingt in den Schulen behalten. Ein Schulmeister muss singen können, sonst sehe ich ihn nicht an.

Wenn ich Kinder hätte und besäße die Möglichkeit dazu, so müssten sie mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen und die Musica samt der ganzen Mathematica lernen.

Es fließt mir das Herz über vor Dankbarkeit gegen die Musik, die mich so oft erquickt und aus großen Nöten errettet hat.

Die Musik ist die beste Labsal für einen betrübten Menschen, durch die das Herz wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird; wie es bei Vergil heißt: Singe du die Noten, ich will den Text singen.

Wir singen auch weder Trauerlieder noch Klagegesänge bei unseren Toten, sondern tröstliche Lieder von Vergebung der Sünden, von Ruhe, Schlaf, Leben, Auferstehung der verstorbenen Christen, womit unser Glaube gestärkt und die Leute zu rechter Andacht ermuntert werden.

Singen ist die schönste Kunst und Übung. Wer singt, hat nichts zu tun mit der Welt.

Hier kann nicht sein ein böser Mut, wo da singen Gesellen gut.

Ich liebe die Musik. Denn sie ist erstens ein Geschenk Gottes und nicht der Menschen; zweitens macht sie fröhliche Herzen; drittens verjagt sie den Teufel; viertens bereitet sie unschuldige Freude. Darüber vergehen Zorn, Begierden, Hochmut. Den ersten Platz nach der Theologie gebe ich der Musik. Das wird klar aus dem Beispiel Davids und aller Propheten, die alles, was sie zu sagen hatten, in Metren und Gesängen ausdrückten, Fünftens, weil sie in Friedenszeit herrscht.

Musik ist die Kunst der Propheten, die einzige Kunst, welche den Aufruhr in der Seele besänftigen kann; sie gehört zu den herrlichsten und kostbarsten Gaben, die uns Gott geschenkt hat.

Ich wollte von Herzen gern diese schöne und köstliche Gabe Gottes, die freie Kunst der Musica, hoch loben und preisen. Weil diese Kunst von Anfang der Welt allen Kreaturen von Gott gegeben und von Anfang mit allen geschaffen ist, denn da ist mitnichten nichts in der Welt, das nicht ein Schall und Laut von sich gebe.

Es ist kein Zweifel: Viele Samen guter Eigenschaften stecken in den Gemütern, die von der Musik ergriffen werden; die aber nicht ergriffen werden, sind, denke ich, Stümpfen und Steinen gleich. Denn wir wissen, dass die Musik auch den Dämonen verhasst und unerträglich ist. Und ich urteile frei heraus und scheue mich nicht zu behaupten, dass es nach der Theologie keine Kunst gibt, die der Musik gleichzustellen wäre, weil sie allein das schenkt, was sonst allein die Theologie schenkt: ein ruhiges und fröhliches Herz. Dafür ist ein klarer Beweis, dass der Teufel, der Vater der unruhigen Sorgen und des unruhigen Umtreibens, bei der Stimme der Musik ebenso flieht wie bei dem Wort der Theologie. Daher kam es, dass die Propheten keine Kunst so gebraucht haben wie die Musik, da sie ihre Theologie nicht in die Astronomie, sondern in die Musik gefasst haben, damit sie Theologie und Musik in engster Verbindung hätten, wenn sie die Wahrheit in Liedern und Psalmen verkündigten. – Aber was lobe ich jetzt die Musik und versuche, auf einem so kleinen Blatt Papier eine so große Sache abzumalen oder vielmehr zu verunstalten?

Die Noten machen den Text lebendig.

Ich wollte heute gerne eine deutsche Messe haben. (...) Es muss beide, Text und Noten, Akzent, Weise und Gebärde aus rechter Muttersprache und Stimme kommen, sonst ist alles ein Nachahmen, wie die Affen tun.

Musik ist eine halbe Disziplin und Zuchtmeisterin, so sie die Leute gelinder und sanftmütiger, sitzsamer und vernünftiger macht.

Die schlechten Fiedler und Geiger dienen dazu, dass wir sehen und hören, welch eine feine, gute Kunst die Musik sei; denn Weißes kann man besser erkennen, wenn man Schwarzes dagegen hält.

Wenn unser Herr Gott in diesem Leben in das Scheißhaus schon solche edle Gaben wie die Musik gegeben hat, was wird in jenem ewigen Leben geschehen, wo alles ganz vollendet und von himmlischer Freude sein wird?

Die Zitate folgen in der Schreibung weitestgehend der „Weimarer Ausgabe“, der 1883 zum 400. Geburtstag Luthers begonnenen und 2009 abgeschlossenen kritischen Gesamtausgabe seiner Schriften und Äußerungen.

Schwerpunktthema

Singen gegen das Altern (X)

Neben dem Stützen (also Aufrichten, Balancieren, Halten) des Körpers sind drei weitere Funktionskreise des elementaren Lebens entscheidend für das Singen: das Hören, das Atmen und das Sprechen. Diese begleiten uns fortwährend im Alltag und laufen mehr oder weniger unwillkürlich ab, können aber – wenn wir uns des innewohnenden Potentials bewusst werden – zielstrebig im Interesse der Gesangsstimme geprägt werden. Zu den ersten beiden Mechanismen haben wir bereits Anregungen gegeben. Nun steht die dritte Gewohnheit auf dem Prüfstand: Im letzten Heft haben wir das Kapitel „Sprechen“ eingeleitet.

Als singende Menschen sollten wir uns klar machen, dass wir unser einziges (und nicht erneuerbares!) Instrument, die Stimme, zugleich permanent zur verbalen Kommunikation im Alltag benutzen. Sie kommt also kaum zur Ruhe. Dies ist Crux und Chance zugleich. Denn es liegt auf der Hand, dass das ständige Sprechen nicht ohne Folgen für die Singstimme bleibt. Damit ist nur nachrangig die Gefahr eines kranken Zustands oder fehlerhaften Gebrauchs gemeint, der uns heiser, kratzig, rau, schütter oder belegt klingen lässt. Die Hauptsache ist vielmehr, dass wir bereits mit der normalen gesunden Art, wie wir sprechen, unsere Gesangsstimme beeinflussen. Das findet auf zwei Ebenen statt:

Einerseits können wir spezielle Sprechübungen einsetzen, um uns unmittelbar vor dem Üben, Proben oder Auftreten mit dem Chor aufzuwärmen. Hier gilt das Motto der DDR-Sopranistin Brigitte Kramer: „Gut eingesprochen ist schon halb eingesungen!“ Profis nutzen das gezielte Sprechen, wenn sie zeitlich oder örtlich eingeschränkt sind und keine großen Töne anstimmen können, durchaus als legitime und alleinige Erwärmung. Voraussetzung ist allerdings ein besonderes, künstlerisches Sprechen, das im Vergleich zum „gewöhnlichen“ Sprechen recht künstlich wirkt. Auf dieses sängerische Sprechen gehen wir später ausführlich und konkret ein.

Andererseits wird unsere Gesangsstimme stark durch das tagtägliche Sprechen geformt. Unsere Art zu sprechen ist jedoch nur teilweise vorherbestimmt. Wir werden natürlich mit einer bestimmten Stimmkonstitution geboren. Mit dem Wachstum des Kehlkopfs verändert sich die Länge der Stimmlippen, so dass mit dem Erwachsenwerden die Stimme von Jungen um bis zu eine Oktave, die der Mädchen um eine Terz oder Quarte tiefer wird. Mit dem Alter verlieren weibliche Stimmen durch hormonelle Prozesse weiter an Höhe. Dennoch hängt die mittlere Sprechstimmlage, die sogenannte Indifferenzlage, von äußeren Faktoren ab, die wir aktiv mitbestimmen können. Unsere Wohlfühlage ist die Frequenz bzw. Tonhöhe, in der wir am mühelosesten und (für unsere Ohren) resonanzreichsten sprechen. Diese macht unseren individuellen, prägnanten, spezifischen Stimmklang, unser Timbre, aus. Indirekt zeigt sie sich aber auch in unserer persönlichen Vorliebe für Stimmcharaktere, die wir gerne hören. Allerdings können sich unsere Neigungen durchaus – auch wenn wir erst im Nachhinein Notiz davon nehmen – radikal ändern. Wenn wir als Kind bestimmte Hörspielstimmen bevorzugten, wundern wir uns darüber im reifen Alter womöglich nur kopfschüttelnd. Denn Stimmpräferenzen entstehen nicht autark im luftleeren Raum. Sie sind ein Resultat verbreiteter Meinungen, erzieherischer Wirkungen und wiederholter Erfahrungen. So wird seit langem hartnäckig – angeblich statistisch fundiert – behauptet und in Rhetorikseminaren und Logotherapien vermittelt, dass tiefe Stimmen kompetenter

und seriöser, wärmer und erotischer klingen, was dazu führt, dass Frauen und Männer ihre Stimme gegen ihre naturgegebene Anlage herunterdrücken und somit gegen ihre Potenz arbeiten. So betitelte die Phonetikerin Vivien Zuta ihr Buch über „Das Geheimnis der Stimme“ vielsagend „Warum tiefe Männerstimmen doch nicht sexy sind“. Genotyp und Phänotyp klaffen „umweltbedingt“ immer weiter auseinander. In Abwandlung von Karl Marx könnte man sagen: Die erblich determinierte Stimme entwickelt sich zum ausschließlichen „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse“. Eine großangelegte Studie des Leipziger Forschungszentrums für Zivilisationserkrankungen, die die soziokulturellen und genetischen Einflüsse auf die menschliche Stimme erforscht, hat herausgefunden, dass die weibliche Stimme in den letzten Jahrzehnten deutlich tiefer geworden ist. Befand sich die durchschnittliche weibliche Stimmlage vor 20 Jahren noch eine ganze Oktave über der von Männern, tut sie dies heute nur noch um eine Quinte, während sich die Lage der männlichen Stimme nicht verändert hat. „Die heutige Frau steht voll im Leben. Sie muss nicht mehr beschützt werden. Deshalb klingt sie auch anders.“, interpretierte der anerkannte Phoniater und Stimmexperte Prof. Dr. med. habil. Michael Fuchs diesen Trend. Andere Untersuchungen ergaben, dass die Stimmen von Frauen sich in den vergangenen Jahrzehnten im Schnitt um eine Terz, also um zwei bis drei Halbtöne, gesenkt haben. Dies sei eine Folge der Emanzipation, vermuteten die beteiligten Soziologen, denn eine Piepsstimme sei nicht vereinbar mit dem Selbstbild moderner Frauen. Es wurden sogar Unterschiede zwischen einzelnen Ländern gefunden. Man könnte indes auch einen ganz anderen Schluss ziehen: Die heutige Frau versucht, sich dem Mann anzugleichen! Feminist(inn)en werden darin vermutlich keine revolutionäre Errungenschaft sehen, denn die Anpassung an männliche Rollenbilder (und -erwartungen) ist eher defensiv als mutig. Auch das Projekt „Junge und alte Stimmen“ von Prof. Walter Sendlmeier am Institut für Sprache und Kommunikation der Technischen Universität Berlin ist zu aussagekräftigen Ergebnissen gekommen: Untersucht wurden Veränderungen der Sprechweise mit zunehmendem Alter, denn immer wieder erlebt man, dass eine Telefonstimme älter klingt, als es der Sprecher wirklich ist. Es konnte nachgewiesen werden, dass sich bei Männern bereits in der dritten Lebensdekade das Gewebe im Kehlkopf verändert, bei Frauen dagegen erst ab der fünften Dekade. Ältere Männer weisen in der Regel eine höhere Grundfrequenz auf, bei Frauen sinkt die Sprechstimmlage im Alter. Die Tonhöhe der Stimmen von Männern und Frauen nähert sich im Laufe des Lebens somit an.

(Fortsetzung folgt)

Kati Faude



2008 erschien das Chorbuch „chorissimo!“ für gemischte Schul- und Jugendchöre mit nur einer Männerstimme. Die Sammlung zeichnete sich nicht nur durch eine breite Vielfalt von Genres, Themen, Stilen, Epochen und Sprachen aus, sondern bot in eingeschobenen „Workshops“ auch Hinweise zu Vokal- und Körperperkussion, Akustik, Warm-up sowie Stimm- und Theaterspielen. Klaus Brecht und Klaus K. Weigele, die zum damaligen vierköpfigen Herausgeberteam gehörten, haben nun eine Edition für gleiche Stimmen nachgelegt und schlagen damit eine Brücke zwischen der Kinderchorarbeit in der Grundschule und der Chorarbeit mit gemischten Stimmen an weiterführenden Schulen. Aus ihren Erfahrungen mit diesem sensiblen Übergangsbereich haben sich die Macher für eine streng aufbauende Didaktik entschieden, die den Weg von der Ein- zur Mehrstimmigkeit in sechs „Steps“ anleitet. Die Repertoirezusammenstellung von 124 Sätzen erfolgte in Abhängigkeit von den stimmtechnischen und musikalischen Herausforderungen der jeweiligen Schwierigkeitsstufen und führte zu vielen Neukompositionen und -bearbeitungen, für die etliche international bekannte Arrangierende gewonnen werden konnten. So enthält auch diese Veröffentlichung ein weites Spektrum von der Renaissance bis zur Moderne, von Folklore bis Jazz, ist aber mit dem recht hohen Anteil an Sprechstücken, Kanons und Quodlibets deutlich spielerischer angelegt und insgesamt methodischer gehalten: Neben Musiziervorschlägen und Hintergrundinformationen zu einzelnen Stücken finden sich ebenfalls wieder Exkurse zu speziellen Aspekten, beispielsweise Improvisation, Stimmbildung, Cajónbegleitung, Beatboxing und Vocal Sound. Besonders wertvoll ist der einführende Überblick zur schrittweisen Mehrstimmigkeit, der eine erstaunliche Vielzahl von praktischen Möglichkeiten im Umgang mit dem Material aufzeigt und zum kreativen Ausprobieren anregt. Verwundern tut daher die geradezu erschlagende Masse an Begleitpublikationen, die von Musizier- und Klavierband über Audio-, Playback- und Übe-Tracks-CDs bis zu Material-CD-ROM und Tutorial-DVD reicht. Da gibt es – inklusive dreier Auszüge für die Instrumentalstimmen – das Basis-Set (89 €), das Premium-Set (249 €) und das Upgrade-Set. Letztlich reicht – neben der Schülerausgabe – aber doch der Chorleiterband! Dessen einziges Manko ist seine Unhandlichkeit: Für eine Broschur von solchem Umfang erweist sich ein Format, das größer als A4 ist, nicht nur auf dem Notenpult als ungünstig. **Chorissimo! blue – Chorleiterband, Carus-Verlag, 288 Seiten, 49 €.**



Der Verlag Breitkopf & Härtel ist der älteste Musikverlag der Welt. Er wurde am 27. Januar 1719 in Leipzig gegründet und fand später in dem verfallenen Gasthof „Goldener Bär“ neue Räume, auf dessen Schild das noch heute genutzte Wappentier im Verlagssignet zurückgeht. Zum 300-jährigen Jubiläum hat sich das seit 1945 in Wiesbaden ansässige Unternehmen vorgenommen, „nahezu alle lieferbaren Einzelausgaben für Chor“ in zehn Bänden für verschiedenen Besetzungen zusammenfassen. Dabei wird

Neuerscheinungen

das originale Notenbild beibehalten, um den Archivcharakter des Projekts zu betonen. Den Anfang macht die Sammlung für Frauen- und Kinderchor. Die Aufteilung nach weltlichen und geistlichen Kompositionen sowie die Sortierung nach Gattungen und Themen gestatten einen schnellen Überblick, wenn man auf der Suche nach Repertoire ist. Neben Brahms, Schumann und Schubert sind Arnold Mendelssohn, Johann Nepomuk David, Hector Berlioz, Jean Sibelius, Cesar Bresgen und Siegfried Strohbach vertreten. Von Hanns Eisler ist das interessante „Woodbury-Songbook“ mit 20 englischsprachigen Liedern für Mädchenchor, die während des Exils in den USA entstanden, abgedruckt. Natürlich kann eine solche Edition nur jene Werke beinhalten, an denen das herausgebende Haus die Verwertungsrechte hat, und wird damit keineswegs einen repräsentativen Querschnitt der existierenden Literatur für gleichstimmige Chöre darstellen. Umso mehr bieten sich Entdeckungen unauffällig gebliebener, beinahe vergessener Stücke an. Man kann auf die nächsten Bücher gespannt sein. Auf jeden Fall ist die Reihe ein einzigartiges Vorhaben und öffnet den Blick für das Profil des Verlags. **Chorbibliothek Frauen- und Kinderchor, Breitkopf & Härtel, 295 Seiten, 22,90 €.**



Seit einigen Jahren reagieren verschiedene Verlage mit Editionen für dreistimmigen gemischten Chor offensiv auf den grassierenden Männerstimmenmangel in Laienchören aller Altersstufen. Auf „3voices – Advent und Weihnachten“ lässt der Helbling Verlag jetzt „Geistliche Chormusik“ folgen. Herausgeber ist – wie bei (fast?) allen Choranthologien dieses Labels – Lorenz Maierhofer, der als Hauskomponist natürlich wieder eine (Un)Menge eigener Vertonungen und Bearbeitungen beige-steuert hat. Gegliedert in sieben inhaltliche Kapitel – Liturgie, Kirchenjahr, Gotteslob, Tageslauf, Frieden, Zuversicht, Segen – bieten sich die 266 Stücke nicht nur für Gottesdienste, Kirchenchöre und Kantoreien an, sondern sind – nicht in Gänze, aber teilweise – eine Bereicherung für „weltliche“ Gelegenheiten und für Konzerte sowieso. Gerade Stücke mit sozialen Anliegen findet man sonst eher selten in Chorbüchern. Weltmusik und frische Kanons wiederum sind zwar nicht rar, doch immer eine willkommene Anregung. Sechs Jahrhunderte umspannt dieser Fundus insgesamt und enthält neben Originalwerken neue Sätze von Klassikern sowie Gospels, Spirituals und sogar Popsongs in S-A-M-Arrangements, so „Tears in Heaven“ von Eric Clapton, „Dieser Weg“ von Xavier Naidoo, „Sailing“, was durch Rod Stewart zum Hit geworden ist, und „The Rose“, erstmals von Bette Midler interpretiert. Die überwiegende Zahl der Titel ist natürlich religiös getragen, aber nichts anderes verspricht ja der Klappentext. Schwachpunkt des Buches ist das unpraktische Register, das leider zur Auflistung der Komponisten keine Seitenziffern bietet und lediglich die Liedanfänge aufführt. Hier hätte man sich auch eine zusätzliche Gruppierung nach Genres, Epochen und Ländern vorstellen können. **3voices – Band 2: Geistliche Chormusik, Helbling Verlag, 396 Seiten, 34,90 €.**

Kati Faude

Fußnoten und Notizen



Chorfestmonat. Die Hauptstadt kann sich in diesem Jahr auf einen Juni freuen, in dem es Vokalfeste und Begegnungsveranstaltungen von Chören „noch und nöcher“ gibt: Neben dem Seniorenchortreffen im Britzer Garten am 14. und dem IGA-Chorfest am 17. und 18. (siehe Hefrückseite) laden die CVB-Bühnen bei der Fête de la Musique am 21. an drei Innenstandorten sowie im Nikolaiviertel unter freiem Himmel zu Auftritten am laufenden Band, an denen 60 Chöre beteiligt sind. Ebenfalls am 17. singen in Schöneberg 23 Gruppen, viele aus dem Kiez und benachbarten Gegenden, „umsonst und draußen“ beim **Crelle Chorfest**, wenn es von 14 bis 21 Uhr wieder heißt: „Die Crellestraße gibt den Ton an“. Und auch der **Spandauer Liedertag**, der seit 71 Jahren Tradition ist, bietet einen Konzertmarathon: Am 25. präsentieren sich ab 15 Uhr im Festsaal des Evangelischen Johannesstiftes 18 Chöre aus dem Bezirk, darunter die CVB-Mitglieder Chorvereinigung Spandau, Frauenchor Spandau, Kammerchor Cantiamo, Klingende Brücke Liedstudio Berlin, Pro Musica Chor Berlin und Viva musica Berlin. Die Musik wird vom Saal auch auf den Festplatz übertragen, der mit ausreichend Sitzmöglichkeiten ausgestattet ist.



Chorjugendnachwuchs. In vielen Bundesländern gibt es Auswahlchöre, in denen Jugendliche Repertoire proben und aufführen, das in ihren Stammchören nur sehr schwer oder gar nicht realisiert werden kann. In der Hauptstadt wurde 2011 der **LandesJugendChor Berlin** gegründet, der sich mittlerweile auf Pop und Jazz spezialisiert hat. Einerseits sollen gezielt junge Gesangstalente gefördert werden, andererseits versteht sich das Bündnis aber nicht nur als Spitze, sondern auch als Mitte der hiesigen Jugendchorszene, von der Impulse auf die Heimat- oder Ursprungschöre der Mitglieder ausgehen sollen. Neben den monatlichen Proben finden pro Jahr zwei Arbeitsphasen statt, bei denen oft internationale Koryphäen als Coachs wirken. Für diese Gemeinschaft von begabten 14- bis 26-Jährigen werden regelmäßig Neuzugänge gesucht und gecastet. Das nächste Vorsingen findet am 24. Juni um 9.30 Uhr statt. Auf der CVB-Homepage www.chorverband-berlin.de kann man sich anmelden.



Chorhistorien Ehrung. Seit 1956 würdigt der Bundespräsident Chöre, die mindestens 100 Jahre bestehen und sich besondere Verdienste um das deutsche Volkslied erworben haben. Namenspatron der Auszeichnung ist der von 1800 bis 1832 wirkende Direktor der Sing-Akademie zu Berlin Carl Friedrich Zelter. Für die Verleihung der **Zelter-Plakette** 2018 läuft die Bewerbungsfrist noch bis zum 30. Juni. Anträge können über die jeweils zuständigen bundesweiten Chorverbände sowie im Falle der Nichtzugehörig-

keit beim entsprechenden Landeskulturministerium oder in diplomatischen und konsularischen Vertretungen der BRD eingereicht werden. Informationen und Formulare findet man unter www.chorverbaende.de/de/zelter-plakette.html.



Chorvideowettbewerb. Nach dem Erfolg des **Win a composition Contest** 2015 und 2016 lobt der AS Musikverlag auch 2017 diesen globalen Wettbewerb aus. Gemischte Chöre können dabei eine ihnen gewidmete und individuell auf sie zugeschnittene A-cappella-Neukomposition von Alwin Michael Schronen, dem Mitveranstalter der Ausschreibung, gewinnen. Dazu müssen sie ein Pflichtstück von ihm als audiovisuelle Aufnahme bei YouTube einstellen und sollen dabei zwischen den Schwierigkeitsstufen „leicht“/„mittel“/„hoch“ wählen. Eine internationale Jury, der hiesige Größen wie Matthias Beckert, Jürgen Fassbender, Hans-Joachim Lustig, Jan Schumacher und Thorsten Weber angehören, entscheidet über die drei Sieger. Als Publikumspreis wird zudem ein Notengutschein des ausrichtenden Hauses vergeben. „Wichtig sind ein niveauvoller Chorgesang, eine gute Bild- und Tonqualität sowie eine ansprechende Präsentation.“ Die Anmeldefrist endet am 30. Juni, Einsendeschluss für die Mitschnitte ist der 30. September. Die vollständigen Teilnahmebedingungen sind einsehbar unter www.wac-contest.eu.



Chorsommerncamp. Im vorigen Jahr fand erstmals der Ferienworkshop **Sing along, Berlin!** statt und hatte großen Zuspruch. Deshalb sind auch 2017 alle, die vom 21. bis 27. August Lust und Zeit haben, zur Beschäftigung mit der eigenen Stimme und zum gemeinsamen Singen eingeladen. Von internationalen Liedern über klassische Chorsätze und jazzige Arrangements bis zu experimentellen Improvisationen und multikulturellen Chants wird wieder alles dabei sein. „Mittendrin!“ ist diesmal das Thema. Ergebnis (und Erlebnis) werden die Auftritte und Aktionen an öffentlichen Orten wie dem Karstadt-Kaufhaus am Hermannplatz, dem Oranienplatz und dem Hauptbahnhof sein. Anleitend ist – neben anderen – erneut Michael Betzner-Brandt dabei. Anmelden sollte man sich bis zum 30. Juni unter www.singalongberlin.de.



Chorpräsenccoaching. Die Marke „Chorliebe“ ist nicht nur ein Onlineshop für Choraccessoires, sondern bietet auch professionelle Dienstleistungen zum Thema Bühnenkleidung – von Beratung bis Entwicklung. Hinzu kommen informative Blogs von Britta Adams rund um Garderobe, Staging und CHOReografie und ein kleines, aber feines Journal, von dem soeben die zweite Ausgabe erschienen ist. Neben Neuigkeiten in eigener Sache gibt es Tipps zu den visuellen Aspekten des Chorgesangs. Es steht als Gratisdownload unter www.chorliebe.de zur Verfügung.

K. F.

Die Berliner Stadtpfeiferei

Musik zwischen Mittelalter und Neuzeit

Zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert entwickelte sich ein wichtiges kulturelles Element im Leben der Stadt: Man sprach von der Stadtpfeiferei, die sich in Inhalt und Form deutlich von der Kunstmusik unterschied. Die Stadtpfeiferei war Musik für den Bürger, den Mittelstand und den kleinen Mann, während sich die Kunstmusik vor allem an den Adel und den Klerus, also an die oberen sozialen Schichten, wandte. Die Stadtpfeifer waren für Volksfeste, Familienereignisse, Tanzvergnügen, Hochzeiten und Taufen zuständig. Öffentliche Feste waren Höhepunkte im gesellschaftlichen Leben. Sie boten den Stadtpfeifern Gelegenheit, ihre Musik zu präsentieren und ein bisschen Geld zu verdienen. Leider haben Brände in den Rathäusern Berlins und Cöllns die kostbaren Archive zerstört. Deshalb sind wir heute nur auf sehr lückenhafte Quellen angewiesen. Besonders gewissenhafte Forscher durchsuchten die Überreste, die sich in den Ruinen abgebrannter Rathäuser erhalten hatten. Die Bezeichnung „Stadtpfeifer“ fand man in Berlin zum ersten Mal in den Kämmereirechnungen des Jahres 1607. Dabei ging es ausschließlich um die Bezahlung der Musikanten.



Die schlichteste Form städtischer Musik war der Hornruf vom Turm. Er zeigte Feuer an und warnte vor heranrückenden Feinden. Aber bald schon wurde die Uhrzeit verkündet, und es entstanden weltliche Turmmusiken. Im 14. und 15. Jahrhundert ließ der Türmer nur abends um acht Uhr, um Mitternacht, zwischen 4 und 6 Uhr morgens und am Tage, sobald das Allerheiligste in der Kirche erhoben wurde, sein Horn erschallen. Es gab einen Kunstpfeifer, der Gesellen und Lehrlinge auf allen gängigen Instrumenten ausbildete und mit dem Dienst beauftragte. Wer mangelhafte Leistung brachte, wurde bestraft. Die Stadtpfeiferei war bestens organisiert und dokumentiert. Man spielte auf Zinken, Naturtrompeten, Posaunen, Streichinstrumenten, Rauschpfeifen, Dulzianen, Pommern, Krummhörnern, Flöten und Schlagwerk. Auch der Dudelsack gehörte gelegentlich zum Instrumentarium. Im Gottesdienst verdoppelten die Stadtpfeifer die Singstimmen des Chores. Man nannte das Colla-parte-Begleitung. Bei den

Feierlichkeiten zur Inthronisierung des Königs Friedrich I. in Preußen im Jahre 1701 wirkte die Berliner Stadtpfeiferei kräftig mit. Auch Johann Sebastian Bach und seine Familie waren dieser musikalischen Tradition verbunden.



Allmählich entwickelte sich die Militärmusik zu einer starken Konkurrenz und bedrohte die Existenz der Stadtpfeiferei. Im 16. Jahrhundert erschienen die Tamboure. Diese Trommler waren im Unterschied zu den Stadtpfeifern musikalisch ungebildet. Ihnen fiel auch die unsympathische Aufgabe zu, bei Hinrichtungen durch Schlagen der Trommeln mitzuwirken. Neben den Stadtpfeifern entwickelten sich außerdem die „Spilleute“, die musikalisch gut ausgebildet waren und bald so etwas wie eine Zunft bildeten. Auch sie wurden eine Bedrohung der Stadtpfeifer. Sie erhielten 1669 einen Gildebrief einschließlich Privilegien. Meister und Lehrlinge betrieben die musikalische Ausbildung. Man hielt Versammlungen ab, bei denen straffe Disziplin herrschte. Solange die Meisterlade offen stand, durfte niemand mit Gewehr, Degen, Dolch oder Messer erscheinen. Zuwiderhandlungen wurden bestraft. Die Besoldung der Stadtpfeifer war zu keiner Zeit glänzend. Nach einer Polizeiverordnung von 1604 besaß der „Oberstand“, der die Bürgermeister, Doktoren, Pröpste, Advokaten, Richter, Ratsmitglieder, Schöffen und Patrizier umfasste, allein das Recht, die Stadtpfeiferei mit allen Instrumenten für Festlichkeiten zu verpflichten. Allmählich ließ das Niveau der Stadtpfeifer mehr und mehr nach. Das betraf vor allem die musikalischen Fähigkeiten. Die Musik ruhte längst in den Händen der „Hoch- und Adelskapellen“. Die Werke Mozarts oder Beethovens waren von Stadtpfeifern absolut nicht spielbar. 1810 kam die allgemeine Gewerbefreiheit. Damit war die Berliner Stadtpfeiferei endgültig beendet. Die Tradition der Stadtpfeifer erhielt sich, besonders in Mitteldeutschland, bis ins 20. Jahrhundert. Velerorts gingen zunächst städtische Musikkapellen, später auch städtische Sinfonieorchester daraus hervor.

Horst Fliegel

Herausgeber: Chorverband Berlin e.V.

Anschrift: Alte Jakobstr. 149, D-10969 Berlin

Fon: (030) 2822129

Mail: chorspiegel@chorverband-berlin.de,

buero@chorverband-berlin.de

Web: www.chorverband-berlin.de

Redaktion: Kati Faude

Redaktionsbeirat: Thomas Bender, Horst Fliegel,

Thomas Hennig, Dietmar Hiller

Fotos: Stefan Otto (S. 4), Stephan Röhl (S. 5), Frieder Grünbau (S. 6),

Wikimedia (S. 8), Wolfgang Strack (S. 9), Pixabay (S. 12)

Druck: Brandenburgische Universitätsdruckerei und

Verlagsgesellschaft Potsdam mbH

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Einzelheft: 1,80 €

Anzeigenannahme: (030) 2822129

Layout: Frank Juda

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 1.8.2017

Die Redaktion behält sich die Bearbeitung eingesandter Manuskripte vor. Im Fall des Abdrucks von Abbildungen oder Fotos ohne Angabe des Urhebers ist dieser nicht bekannt. Wenn Hinweise auf die Urheberschaft möglich sind, bitten wir, diese der Redaktion mitzuteilen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Noten, Bücher und Tonträger wird keine Haftung übernommen. Nachdruck oder fotomechanische Wiedergabe von Artikeln, auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Zustimmung des CVB bzw. der Autoren gestattet.

Terminvorschau des Chorverbandes Berlin

14. Juni, 10 – 17 Uhr

Britzer Garten

17./18. Juni

IGA-Gelände „Gärten der Welt“

21. Juni

HUB-Senatssaal, Parochialkirche, Podewil,
Nikolaiviertel

22. Juni, 19 Uhr

Mendelssohn-Remise

25. Juni, 16 Uhr

Kammermusiksaal der Philharmonie

22./23. Juli

Sommerbühne der ufaFabrik

16. September, 15 – 18 Uhr

Karl-Marx-Straße

24. September

21. Oktober

23. – 27. Oktober

Georg-Friedrich-Händel-Gymnasium

Seniorenchortreffen

(Kooperation mit Grün Berlin)

IGA-Chorfest

(Kooperation mit IGA Berlin 2017)

Fête de la Musique

(Kooperation mit Fête Company)

Verleihung der Geschwister-Mendelssohn-Medaille

(Kooperation mit Mendelssohn-Gesellschaft)

Sonntagskonzert „Meine Reformation, mein Glaube“

COSOA-Festival

Chöre in Neuköllner Höfen

(Kooperation mit Kulturbewegt)

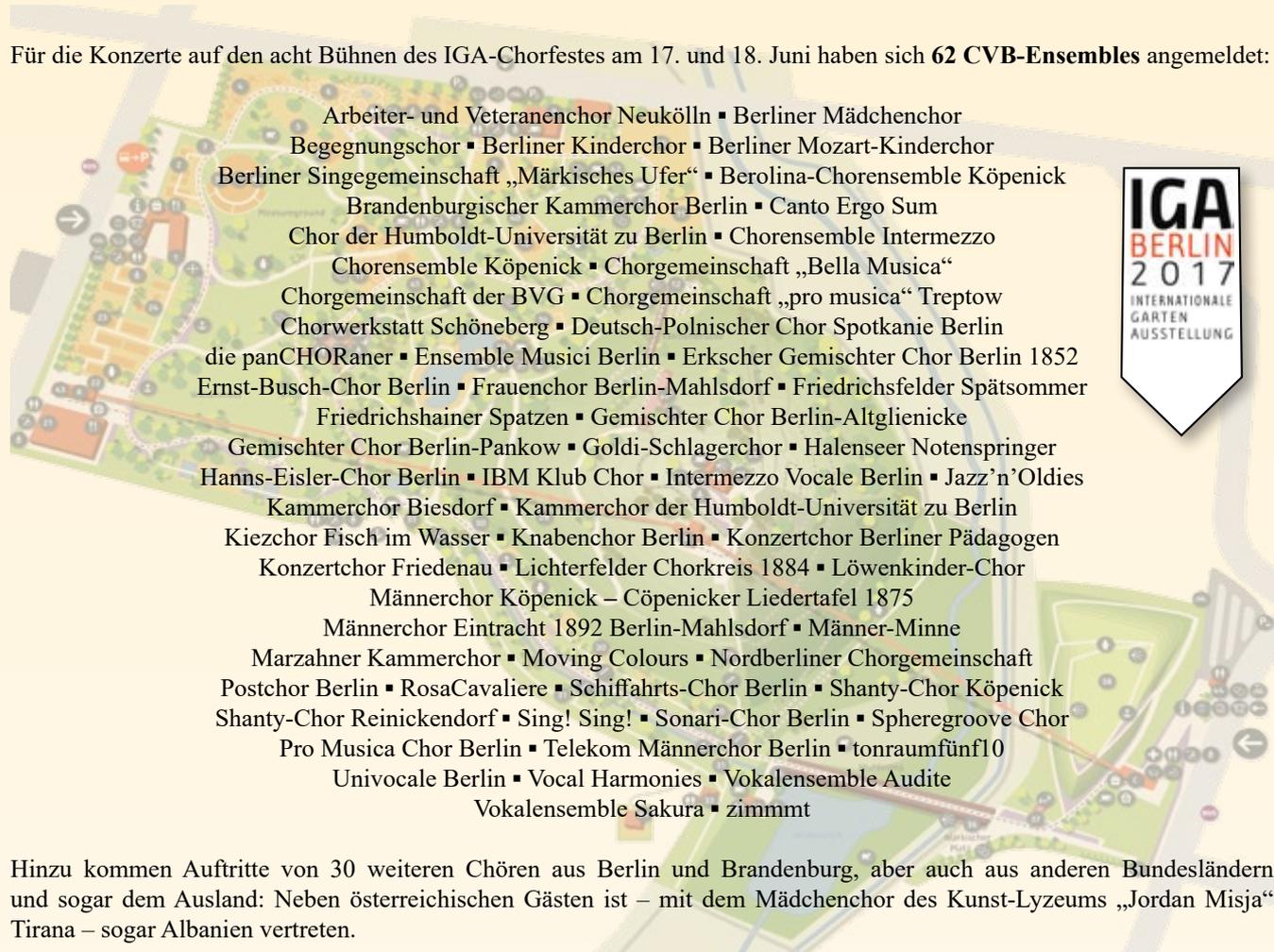
5. Berliner Chorleitertag

1. Berliner Frauentag

40. Berliner Chorleiterseminar

(Kooperation mit Händelschule und CBO)

Für die Konzerte auf den acht Bühnen des IGA-Chorfestes am 17. und 18. Juni haben sich **62 CVB-Ensembles** angemeldet:



Arbeiter- und Veteranenchor Neukölln ▪ Berliner Mädchenchor
 Begegnungschor ▪ Berliner Kinderchor ▪ Berliner Mozart-Kinderchor
 Berliner Singegemeinschaft „Märkisches Ufer“ ▪ Berolina-Chorensemble Köpenick
 Brandenburgischer Kammerchor Berlin ▪ Canto Ergo Sum
 Chor der Humboldt-Universität zu Berlin ▪ Chorensemble Intermezzo
 Chorensemble Köpenick ▪ Chorgemeinschaft „Bella Musica“
 Chorgemeinschaft der BVG ▪ Chorgemeinschaft „pro musica“ Treptow
 Chorwerkstatt Schöneberg ▪ Deutsch-Polnischer Chor Spotkanie Berlin
 die panCHORaner ▪ Ensemble Musici Berlin ▪ Erkscher Gemischter Chor Berlin 1852
 Ernst-Busch-Chor Berlin ▪ Frauenchor Berlin-Mahlsdorf ▪ Friedrichsfelder Spätsommer
 Friedrichshainer Spatzen ▪ Gemischter Chor Berlin-Altglienicke
 Gemischter Chor Berlin-Pankow ▪ Goldi-Schlagerchor ▪ Halenseer Notenspringer
 Hanns-Eisler-Chor Berlin ▪ IBM Klub Chor ▪ Intermezzo Vocale Berlin ▪ Jazz'n'Oldies
 Kammerchor Biesdorf ▪ Kammerchor der Humboldt-Universität zu Berlin
 Kiezchor Fisch im Wasser ▪ Knabenchor Berlin ▪ Konzertchor Berliner Pädagogen
 Konzertchor Friedenau ▪ Lichterfelder Chorkreis 1884 ▪ Löwenkinder-Chor
 Männerchor Köpenick – Cöpenicker Liedertafel 1875
 Männerchor Eintracht 1892 Berlin-Mahlsdorf ▪ Männer-Minne
 Marzahner Kammerchor ▪ Moving Colours ▪ Nordberliner Chorgemeinschaft
 Postchor Berlin ▪ RosaCavaliere ▪ Schiffahrts-Chor Berlin ▪ Shanty-Chor Köpenick
 Shanty-Chor Reinickendorf ▪ Sing! Sing! ▪ Sonari-Chor Berlin ▪ Sphergroove Chor
 Pro Musica Chor Berlin ▪ Telekom Männerchor Berlin ▪ tonraumfünf10
 Univocale Berlin ▪ Vocal Harmonies ▪ Vokalensemble Audite
 Vokalensemble Sakura ▪ zimmt



Hinzu kommen Auftritte von 30 weiteren Chören aus Berlin und Brandenburg, aber auch aus anderen Bundesländern und sogar dem Ausland: Neben österreichischen Gästen ist – mit dem Mädchenchor des Kunst-Lyzeums „Jordan Misja“ Tirana – sogar Albanien vertreten.